



Illirisches Blatt.

Nr. 31.

Samstag

den 2. August

1828.

Die Wege, welche von der untern Donau nach Konstantinopel führen. *)

Der Herr von Stürmer in seiner Reise nach der Hauptstadt der Türkei erzählt, daß es fünferlei Arten gebe, die Reise von Bucharest nach Konstantinopel zu machen: 1) mit den monatlich abgehenden Gesandtschafts- Janitscharen, 2) mit den fürstlichen Courieren, 3) mit eigener Equipage, 4) mit Lohnwagen, die oft von Rußschuk abfahren, 5) mit Karavanen. Die erste Manier war sonst wenigstens die beste und sicherste, und die ganze Reise wurde auf diese Weise in 6 bis 7 Tagen zurückgelegt, und zwar zu Pferde. Die zweite Art ist etwas weniger sicher, weil die fürstlichen Boten nicht so respectirt sind als die Janitscharen. Mit eigener Gelegenheit ist oder war es nicht anders rathsam zu reisen, als in Begleitung eines Janitscharen, der als Sauvegarde, Escorte und Schaffner zugleich diente, und die Leitung der ganzen Reise übernahm. Zu einer Reise mit Lohnwagen braucht man gewöhnlich 12 bis 14 Tage. Diese Wagen, welche in der Landessprache Araba heißen, gleichen unsern mit Reifen und einem Tuch, einer sogenannten Plane, überzogenen Fuhrmannswagen, die keine Sitze haben, sondern statt derselben mit Kissen und Polstern ausgelegt sind, auf welchen die Reisenden mit gekreuzten Füßen sitzen. Sie sind mit Farben angestrichen und werden von Büffeln gezogen. Bis acht Personen haben darin Platz. Die Karavanen brauchen ebenfalls zwei Wochen, um den Weg von Rußschuk nach Konstantinopel zurückzulegen. Ein Ka-

ravan-Baschi bestimmt die Länge der Tagereisen und die Orte, wo angehalten wird. Sie kehren in den Chan's ein, welches weitläufige Ställe sind, die mehr als hundert Pferde und Menschen fassen. Die Thiere lagern in der Mitte, und an der Seite läuft rund herum eine Erhöhung, auf welcher der Reisende seine Matte ausbreitet und wo hie und da Kamine angebracht sind.

Es gibt eine Art Post-Einrichtung in der Türkei, und auch Stationen zum Wechseln der Pferde, aber nur Reit-Posten. Der Weg, den die Reisenden gewöhnlich nehmen, nachdem sie sich bei Rußschuk haben über die Donau setzen lassen, geht von da nach Rasgrad oder Pesargrad (6 Meilen), Schumna oder Schumla (4 Meilen), nach Parawadi (4 Meilen). Diese Stadt hat 3000 Einwohner und liegt in einem Felsenthale am Flusse Sultanlar, in einer malerischen Gegend, und man betritt nun das Gebirge. Der Weg ist sehr mit Gesträuch verwachsen, läuft vier Stunden lang durch einen Wald und den Paß Kadir Derbend bis Aidos (7 Meilen), und von da wieder im Walde fort bis Fakih (6 Meilen), wo man das Gebirge im Rücken hat. Aidos liegt auf dem südlichen Hange des Berges Mangelle, den ein tiefes Thal von dem Hämus trennt. Alle diese Dörfer sind Stationen, wo man Pferde wechselt, bis Kirkilisse oder Kirkelesse, 40 Kirchen (6 Meilen), von wo man die letzten 20 Meilen bis Konstantinopel mit denselben Pferden zurücklegen muß. Man braucht dazu drei bis vier Tage, und die Nachtlager entweder in Karischburan (Karisteran) und Bivados, oder in Burgas, Tschorlu und Bivados. Von Silivri an läuft der Weg am Strande hin, durch Bivados, Bujuk Tschekmedsche (große Brücke, weil hier eine von Soliman II. angefangene, und von Selim II. vollendete steinerne

*) Wir verweisen unsere Leser auf die von Daniesow in 6 Blättern, die von Palma mit griechischen und deutschen Text in 2 Blättern, oder die von General Baudoucourt in 6 Blättern erschienenen Karten des Osmanischen Reiches.

(Anmerk. d. Red.)

Brücke über den Karat führt) und Kustschuk Tschelmedsche (kleine Brücke) bis zur Hauptstadt. Die letzten drei Stunden, von dem eben genannten Orte an, ist der Weg gepflastert. Die ganze Länge des Weges von Kustschuk bis Konstantinopel beträgt demnach 53 Meilen, und von Parawadi oder dem Fuße des Balkan 39, so wie von Fakiß, wo man das Gebirge überschritten hat, 26 Meilen.

Militärisch betrachtet, gibt es zwei Hauptstraßenzüge, die von der niedern Donau (in der Strecke von Kustschuk bis zu ihrem Ausflusse) in fast paralleler Richtung nach Konstantinopel führen. Von diesen Straßen ist die östliche die beste und am meisten gebraucht, weshalb auch die Russen sie in dem gegenwärtigen Kriege zu ihrer Operations-Linie gewählt haben. Sie vereinigt die Straßen, welche von Hirsowa, Brailow, Isaktschi und Ismail nach dem trajanischen Walde führen, und läuft über Basardschik nach Parawadi, wo sie in die oben beschriebene Hauptstraßstraße fällt, welche die Reisenden gewöhnlich von Kustschuk nach Konstantinopel nehmen. Sie ist östlich von zweien Seitenstraßen begleitet; die eine, größtentheils schlecht und unfahrbar, zieht sich mit wenigen Unterbrechungen längs der Küste hin bis nach der Hauptstadt; die andere liegt in der Mitte von beiden, läuft über mehrere kleine Ortschaften, und endigt in Varna. Den vorhandenen Nachrichten zufolge kann sie als Colonnenweg benützt werden. Von Kerkilisse geht ein wahrscheinlich bloß für leichtes Fuhrwerk brauchbarer Seitenweg auf der Höhe des Strandschea-Gebirges bis nach Konstantinopel. Dieses Gebirge ist ein Ast, den der Balkan ausstößt, und der das Gerippe der Thracischen Halbinsel bildet. Basardschik liegt an den Ufern des Taban, eines Nebenflusses der Donau, in einer sumpfigen Ebene, 8 Meilen vom schwarzen Meere entfernt. Die Stadt zählt etwa 6000 Einwohner. Kerkilisse zählt 7 — 8000 Einwohner, und liegt in einer sehr angebauten Gegend.

Der zweite Hauptstraßenzug hat drei Anfangspunkte an der Donau, Kustschuk, Turtukaj und Silistria. Die von den beiden ersten Orten auslaufenden Straßen vereinigen sich in Nasgrab, und die von Silistria stößt in Schumna oder Schumla mit ihnen zusammen. Diese Stadt liegt am Abhange eines Felsengebirges, am Fuße des Balkan. In den Kriegen zwischen Rußland und der Pforte war sie gewöhnlich der Sammelplatz der türkischen Armee, und dafür oft der Schauplatz blutiger Ereignisse. Von Schumla aus wendet sich der Weg ins Gebirge nach Smedova (3 1/2 Meilen), Tschalikavak (3 Meilen), Dobrol (2 1/2 Meilen), Karnabat (3 1/4 Meilen), Aftan (3 1/2 Meilen), Papaschi (4 1/2 Meilen), Bujußberbend (4 Meilen), Akbunar (2 1/4 Meilen) und Adrianopel (4 1/2

Meilen) oder Ebrene. Von Kustschuk führt noch eine Seitenstraße über Osman-Bazar und Kasim nach Karnabat. In Araba-Burgas vereinigt sich die Straße mit der von Kerkilisse herabkommenden östlichen, und die Entfernung zwischen Ebrene und Araba-Burgas wird auf 10 Meilen angegeben; doch kann man annehmen, daß alle die hier für die westliche Straße erwähnten Distanzen etwas zu groß sind, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß der Längen-Unterschied der beiden Hauptstraßen, wie es hieraus folgen würde, 15 Meilen betrage. Wahr ist es indeß, daß die Straße über Adrianopel, die nach Uebersteigung des Gebirges im Thale der Mariza fortläuft, nicht nur länger, sondern auch schlechter ist, als die über Kerkilisse. In Adrianopel nimmt jene die über Nissa und Sophia aus den österreichischen Staaten herkommende Hauptstraße auf. Diese ist auch sehr schlecht, und die österreichischen Kabinets-Bothen nehmen lieber und gewöhnlich den Weg über Bukarest und Kustschuk.

Adrianopel, Andrinopel oder Ebrene ist nach Konstantinopel die größte Stadt von Rumelien oder der europäischen Türkei. Sie zählt gegen 100,000 Einwohner, hat Mauern und Gräben, und liegt in einer fruchtbaren, besonders an Wiesewachs reichen Ebene, am Zusammenflusse der Tundscha und Arda mit der Mariza. Auf der Westseite wird sie durch ein vierseitiges Fort beherrscht. Sie hat, die Gärten mit eingeschlossen, gegen fünf Stunden im Umkreise, enthält mehrere Moscheen, zwei steinerne Brücken über die Mariza, und andere Werke der Baukunst, wohin auch der Bazar von Ali-Pascha zu rechnen ist. Hier wird viel Handel, theils nach der Levante, theils nach den Abendländern, getrieben, und diese Stadt dient als ein Handels-Depot zwischen dem Orient und Occident.

Die obengenannten beiden Haupt-Sträßenzüge stehen durch mehrere Seiten-Kommunikationen mit einander in Verbindung; die hauptsächlichste davon ist die, welche durch die große von Kustschuk über Schumla und Parawadi nach Varna führende Straße gebildet wird. Minder wichtig sind die von Karnabat nach Aidos und nach Fakiß, von Fakiß nach Adrianopel, und von Adrianopel nach Kerkilisse.

Die nördlichen Gegenden der europäischen Türkei, die mehr von Bulgaren und andern Nationen als von Türken bewohnt werden, sind viel angebauter, reicher an Dörfern, und folglich fruchtbarer, als die südlichen nach Konstantinopel hin gelegenen Provinzen, wo sich die türkische Bevölkerung sammelt, und wo der Boden entweder sandig, oder sehr lehmig ist, so daß oft sechs Paar Ochsen vor einen Pflug gespannt werden müssen. Dazu kommt nun noch, daß die Türken faul sind, und den Ackerbau nicht lieben. Von Araba Burgas aus bis in die Nähe der Hauptstadt

ist daher das Land mehr öde als bebaut, und bietet dem Auge nur eine spärliche Vegetation, welches den an kultivirtes Land gewöhnten Franken; besonders auffallend ist.

Bilder aus Korsika.

(Entlehnt aus dem Tagebuche eines neueren Reisenden.)

Es war um die Mitte des Februar als ich mich in Marseille einschiffte, in der Absicht das Eiland Korsika zu besuchen. Kaum war ich im Angesichte des Meeres, so schien ein eigentlicher Paroxismus die Natur ergriffen zu haben, ein heftiger Südwind, stromweise stürzender Regen, Blitz und Donner und eines der stärksten Hagelwetter, die ich je erlebte, und das ganz Toulon mit zollhohem Eis bedeckte, wütheten abwechselnd drei volle Tage. Dieß war um die Zeit, wo in Belgien Erdbeben und in Kabir gewaltige Orkane verspürt wurden. Am 25ten Februar hatte sich die Wuth der Elemente gelegt, und ein günstiger Wind nöthigte mich Toulon zu verlassen, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, von den vielen Kriegsrüstungen etwas mehr zu bemerken als ein Gewühl und Gedränge von Menschen, wie es sich in einem so wichtigen Hafen im jetzigen Zeitpunkt leicht denken läßt. Dem Scipio und andern bei Navarin berühmt gewordenen und jetzt im Ausbessern begriffenen Schiffen konnte ich im Hinausfahren aus der Rhyde einen dankenden Blick zuwerfen und durch sie an Griechenland erinnert, in Träumereien versunken, es eine Zeitlang vergessen, daß ich die liebe feste Erde mit dem treulosen, wankenden Elemente vertauscht hatte. Statt daß man bey günstigerem Winde in vier- und zwanzig Stunden in Korsika ist, sah ich der Tage vier hinschwinden, immer die beschneiten Berge der Insel im Angesicht, und oft nur eine Viertelstunde von der Küste entfernt, ohne daß es möglich war, die kleine Spitze vor der Rhyde von S. Florent zu umsegeln. Dieß gelang erst am fünften Tage.

Weit weniger von der Seekrankheit als von der langen Weite angegriffen, eilte ich alsobald ans Land und bestieg mit Wollust den ersten besten Hügel; vom äußersten Meeresrand an nichts als Berge, die gegen das Innere hin immer höher werden, hie und da ein Stückchen bebautes Feld, gleichsam verloren in unabschbaren Strecken von Gebüsch. In einiger Entfernung, dem Hügel gegenüber, erblickte ich einige Duzend elender Häuser, mit alten Mauern umgeben, den Hauptort des Kantons St. Florent. Um dahin zu gelangen, mußte ich etwa eine Stunde lang mich durch Moräste hindurcharbeiten. Des Schiffes übersatt, beschloß ich im Wirthshause zu übernachten; sein Anblick war nicht weniger als einladend, die Zimmer waren

kalte Gewölbe, wie sie hier das heiße Klima erfordert, die Scheiben an den Fenstern mochten seit Erbauung der Stadt durch die Genuesser, dem gänzlichen Mangel von Durchsichtigkeit nach zu urtheilen, dessen sich die noch erhaltenen Bruchstücke erfreuten, dieselben seyn.

Doch war ein leidliches Mittagsmahl und frische Leintücher zu erhalten eine Entschädigung, was in manchem Dorf in Frankreich nicht immer der Fall ist. Der Preis war derselbe wie auf dem festen Lande. Mit dem Tage erhob ich mich und schlug den Weg nach Bastia ein; er ist sehr gut, obschon er über einen hohen und steilen Berg führt. Man verdankt ihn Ludwig XVI., so wie die Straße von Bastia nach Ajaccio, und diese zwei sind die einzigen fahrbaren Wege auf der ganzen Insel. Bis jetzt aber denkt Niemand daran zu fahren, und ich habe noch kein Rad gesehen. Nächstens soll jedoch eine Diligence zwischen den beiden Hauptorten eingerichtet werden. Während ich den Berg hinanstieg, bemerkte ich wie reich, wie üppig die Vegetation in diesem Lande ist; unmittelbar vor St. Florent standen Palmen und indianische Feigen; diese Letztern sind einheimisch geworden; Olivenbäume, von seltener Größe und Dichte bilden wahre Wälder, die Lorbeerrose oder der Oleander wächst in Menge wild und weit höher als anderswo im Garten. Die Büsche, welche unter den Namen von (machia) Makis die halbe Insel bedecken und meistens Erdbeerbäume (arbutus unedo), Baumheiden, Myrthen und Distazien sind, erlangen eine Höhe von zwölf und mehr Schuh. Wenn diese Dickichte in der Ebene gelegen und noch dazu sumpfig sind, so darf man sich nicht hineinwagen; sie dienen den zahllosen Contumaces oder Rechtsflüchtigen des Landes und den viel gefährlichern sardinischen Missethättern zur Freistätte. Hat ein Gensdarme oder ein Voltigeur corse die Verwegenheit sie dahin zu verfolgen, so bezahlt er es gewöhnlich mit dem Leben. fand ich aber die Pflanzenwelt, und besonders die Blumen, deren viele der italienischen und einige der nordafrikanischen Flora angehören, Dank dem vortrefflichen Boden, viel kräftiger als in Frankreich, so fielen mir dagegen die kleinen Pferdchen auf, deren es eine Unzahl gibt, da alles reitet, Mann wie Weib, und die kleinen Esel, Schweine und Schaaf. Die Einwohner haben italienische Physiognomie, die Männer tragen eine Art Mantel von grobem Zeug mit einer Kapuze, die Weiber haben auch alle den Kopf bedeckt, sei es mit einem Schnupstuch, mit der Schürze oder mit einem Schleier.

Da die Jagd frei ist, so sieht man häufig Schießgewehr auf dem Rücken der Bauern, und dieser Mißbrauch, so wie die Vendetta, eine alte böse Sitte, wie bei uns das Duell, sind Schuld an den äußerst häufigen Mordthaten, die hier vorkommen. Auf der Höhe

zwischen St. Florent und Bastia genießt man einer herrlichen Aussicht, das Meer auf beiden Seiten, die Küste von Italien, die Insel Elba, Capreja u. a. gerade vor sich, die Ebene im Süden von Bastia mit dem See von Bigaglia, berühmt wegen seiner Nale, die nach Neapel versendet werden, und in der Umgebung der Stadt Citronen- und Pomeranzen-Bäume mit ihren goldenen Früchten. Die Stadt von etwa 12,000 Einwohnern ist lieblich, auf einem Hügel gebaut, mithin uneben und zwar so, daß man steile Treppen auf- und absteigen hat. Die Häuser sind sehr hoch und nahe beisammen, was im Sommer kühl hält; die vornehmeren Leute wohnen in dem dritten und vierten Stockwerke, wahrscheinlich um mehr und frischere Luft zu haben. Schöne Gebäude sind nicht zu sehen, nur die Kirchen sind innen hübsch. Da das Carneval und mit ihm das Theater schon zu Ende war, so kann ich darüber nichts berichten. Gesellschaft findet sich nicht leicht andere als die der Beamten, die sehr zahlreich sind, da hier der Sitz der ersten Militärbehörden und des königlichen Gerichtshofes ist. Diese sind meist Franzosen, mithin auch ihre Sitten französisch. Luxus scheint ziemlich zu herrschen, an Sonntagen sind die Frauenzimmer sehr elegant, sonst bekommt man sie nicht zu sehen, da sie ihr Leben hinter den Jalousien zubringen. Französisch versteht Jeder mann, aber das Volk spricht italienisch. Große Freudenbezeugungen geschahen vor Kurzem zu Ehren des neuen Maires, eines der wohlhabendsten Korsikaner, der beim Volk sehr beliebt ist, das denn auch mehrere Tage mit Schießen und Vivatrufen nicht aufhören wollte. Schauspiele traurigerer Natur waren die Hinrichtung eines Mörders, der mit vielem Muth starb, dieß ist ein point d'honneur für die Korfen, und die Verurtheilung eines andern, der ganz kalt seine vier oder fünf Mordthaten mit allen Umständen eingestand und rief: viva la giustizia, mit dem Beifügen, wer die Gerechtigkeit nicht ehrt, fürchtet auch Gott nicht. Während meines kurzen Hierseyns sind schon mehrere Morde in der Umgegend begangen worden, alle Folgen der Vendetta, unter andern fiel eine schwangere Frau in einer Kirche von einem Pistolenschuß der einen andern Person galt.

Die Spielwuth der Mexicaner.

Der Capitän Lyon besuchte in Mexico ein Spielhaus mit Franziska, seiner Wirthin, einer

wohlhabenden und angesehenen Frau. Sie ging in ihrem Staate und es folgten ihr drei Sclavinnen, von denen die Eine, in ihrer indischen Nationaltracht, bloß für ihre Gebietherinn die Cigarren zu besorgen hatte. Die Dame drängte mit den Ellenbogen einige zerslumpte Weiber von der einzigen im Saale befindlichen Bank und war bald ganz in das Spiel vertieft. Dicht gedrängt um ihr Lieblingspiel standen Damen, geschmückt mit falschen Juwelen, Weiber von allen Farben und Schattirungen, und Männer von der verschiedenartigsten Abkunft. Franzisca warf ihre Würfel jedesmal mit einer Menge Gesten und einem Händedrehen, wodurch sie glauben mochte, daß sie ihr günstig fallen würden. „Ehe ich“ — sagt Capitän Lyon — „die Plaza gänzlich verließ, wo Franzisca fast bis an den Morgen beim Spiele blieb, drängte ich mich noch ein Mal durch die Menge zu ihr und erblickte einen Menschen, der am Morgen für einen Real vor den Thüren gekehrt hatte, und jetzt, ganz zerslumpt, meiner schönen Wirthin gegenüber an der Tafel stand und den Banquier vorzustellen schien, und, wie ich bemerkte, mit vielem Glücke. Er hatte einen Real in ein Ohr gedrückt „para Fortuna“, (auf gut Glück) und wagte seine Dollars bei jedem Wurf mit der größten Kaltblütigkeit. Diese offenbare Gleichgültigkeit bei Gewinn oder Verlust ist unter allen Classen der Mexicaner auffallend; sie spielen aber auch so unaufhörlich, daß ich glauben sollte, jeder Reiz dazu wäre ertödtet und das Spiel selbst ihnen mehr eine Qual als ein Vergnügen. Oft habe ich ein Paar arme Teufel von Trägern, die nicht einen Pfennig Geldes ihre nennen konnten, ernsthaft im Staube, die schmutzigen Karten in der Hand, sitzen, und um die Papiercigarren, ihr einziges Vermögen, so lange spielen gesehen, bis einer gänzlich banquerott geworden.“

A n e c d o t e.

Von der Schauspielerinn R... wurde ein unangenehmer Vorfall mit einem ihrer Liebhaber, als noch wenig bekannt, in einer Gesellschaft erzählt. Herr H., bekannt als bössartiger Verbreiter aller scandälösen Stadtgeschichtchen, erbot sich zu einer Wette, die Sache durch seinen Barbier, den er als den abgefeimtesten Zwischenträger schilderte, in wenigen Stunden liberall bekannt machen zu lassen. „Sie rasiren sich wohl selbst?“ fragte ein Dritter ganz unfangen, und Herr H... verstummte.